

Malerin, auf deren Erzählung ich zuletzt gestoßen bin. Möglich, daß sie eine Cousine von jener Dame in Maos Staatszug ist und beide zufällig aus einem Dorf an der Bahnlinie stammen. Jedenfalls waren die Vorfahren der Malerin Bauern. Ihre kleine Autobiographie stammt aus den 70er Jahren und ist in der holzigen Sprache jener Zeit abgefaßt, die das gesprochene Wort in revolutionäres Pathos gießt. Ihr Künstlerleben erinnerte mich wieder an die Malerkollektive, von denen ich in meiner Studienzeit erfuhr.

Li Feng-lan berichtet aus der untergegangenen Welt der Kulturrevolution und der Landkollektive. Davon, wie sie als Bäuerin zu malen anfing und versuchte, die revolutionären Umwälzungen ihrer Lebenswelt abzubilden.

Was sie dabei beschäftigte, waren in erster Linie nicht Fragen der Ästhetik.

Sie war angetrieben von dem Wunsch, daß sich der revolutionäre Geist in ihren Werken abbildet. Das Publikum, für das sie malte, waren nicht die Kunstsinnigen der Städte, sondern die Bauern aus ihrem Kollektiv – die sie auch heftig kritisierten. Das Kriterium für ihre Malerei war, von allen verstanden zu werden – was heute, nach über 30 Jahren besonders irritierend wirkt.

Neben Unmengen von Revolutionskitsch, der in China während der Kulturrevolution entstand, entwerfen die Bilder der »Bauernmalerinnen«, wie ich sie hier nennen will, ein ganz anderes, authentisches Bild des ländlichen Chinas. Die Volkskunst der Bauernmalerinnen bezieht sich dabei in ihrer kräftigen Farbigkeit und Frische auf die lange Tradition des Holz- und Scherenschnitts ihres Landes.



Wir werden malen, denn der Vorsitzende Mao steht hinter uns und weist uns den Weg.



...noch besser zu werden, um die neue Epoche, in der wir leben, in meinen Bildern zu erfassen.



Im Frühling, wenn der Winterweizen wieder grün wird, hacken wir Frauen Unkraut.



...der revolutionären Linie des Vorsitzenden Mao zu den Fragen der Kunst unbeirrt zu folgen.